Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **25 (1943)**

Heft 14

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 2. April 1943 — Erscheint jeden Freitag — 27. Jahrgang Nr. 14

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Nachrichten der Woche

Inland

Bundesversammlung: Die Märzsession ist eröffnet worden. Der Nationalrat wies die Petition von Nicole, der die Aufhebung des Verbotes gegen die Fédération Socialiste Suisse verlangte, ab, wie auch die Petition zur Aufhebung des Verbotes der Coopérative d'Imprimerie, die die Wiederherstellung ihrer Rechte verlangte. Nicoles Einwand, daß mehr als ein Drittel der Genfer Stimmberechtigten zu seinen Anhängern gehöre, vermochte nichts gegen den Beschluß. Im Nationalrat wurde ferner über die Beschränkung der Freizügigkeit im Kanton Genf beraten. Der Ständerat wird in der ganzen Session 25 Artikel über den unlauteren Wettbewerb und 171 Artikel über die Bundesrechtspflege zu behandeln haben. Ein scharfer Protest ging gegen die Haltung der Genferregierung in der Frage der Beschränkung des Niederlassungsrechtes.

Das Militärgericht hat wieder drei Todesurteile über Landesverräter ausgesprochen.

Der Bundesrat hat eine Verordnung über die Sicherung des Flugverkehrs gegen Luftsei bahnen erlassen und eine besondere Meldepflicht von Luftseilbahnen festgesetzt.

Kriegswirtschaft: Für 100 Punkte der Lebensmittelkarte können vom 1. April an 225 Gramm vierteljetter Schachtelkäse bezogen werden — Für das zweite Quartal 1943 ist eine Einheitsseifenkarte ausgegeben worden, die 450 Einheiten umfaßt und keine besondern Coupons für Kaiserseife etc. enthält — Die Coupons J und N der ganzen, ferner JK und NK der Kinderkarte vom März berechtigen zum Bezug von weitern zwei Eiern, sie sind gültig bis am 5. April. Am 5. April verfallen auch die Märzcoupons der Einmachzuckerkarte 1942, eine Neuzuteilung ist auch für dieses Jahr geplant. — Da diesen Winter größere Vorräte an Gemüse nicht gebraucht wurden und bei zu langer Lagerung zugrundegehen, wird eine verbilligte Abgabe an die minderbemittelte Bevölkerung durchgeführt, die besonders kinderreichen und im Gebirge lebenden Familien zukommen soll. — Wer nun an werden auch Inlandkohle und Torfrationiert.

Ausland

England: Das indische Weißbuch ist erschienen. Es enthält u. a. Anschuldigungen gegen Gandhi's Politik. — Im Unterhaus wurde erklärt, daß alle Versuche der Bulgaren, das von ihnen besetzte griechische Gebiet zu nationalisieren, nach dem Krieg rückgängig gemacht würden.

Deutschland: Die Verhandlungen über ein Wirtschaftsabkommen mit der Türkei werden wieder aufgenommen, die Aussicht auf ein Zustandekommen ist aber gering, da Deutschland seinen Verpflichtungen nicht nachkommen konnte.

Ueber die Ortschaft Rjukan in Südnorwegen wurde der Ausnahmezustand verhängt im Zusammenhang mit dem Sabotageakt auf das Kraftwerk Norsk Hydro, das schwer beschädigt wurde.

Frankreich: In der Regierung sind verschiedene Umbildungen vorgenommen worden, der Ministerrat trat zu einer Sitzung unter dem Vorsitz von Marschall Pétain zusammen, wobei ihm Laval die neuen Minister und Staatssekretäre vorstellte.

In Belgien wurde in allen Kirchen ein Hirtenbrief verlesen, in dem gegen die Zwangsrekrutierung von Belgiern für den Arbeitsdienst protestiert wurde. Auch der König protestierte bei Reichskanzler Hitler.

Italien: In Neapel ereignete sich eine Explosionskatastrophe, die 72 Tote und 1179 Verletzte forderte.

In Spanien ist eine Reihe französischer Diplomaten, die bisher zur Regierung von Vichy hielten, von ihren Posten zurückgetreten.

China: In mehreren Provinzen herrscht so große Hungersnot, daß Millionen von Flüchtlingen in andern Provinzen Aufnahme suchen.

Nordafrika: General Catroux, der Oberkommandierende des kämpfenden Frankreichs im Mittlern Orient ist in Algier eingetroffen, um mit Giraud und de Gaulle zusammenzukommen.

Kriegsschauplätze

Ostfront: Hier haben sich keine wichtigen Veränderungen ergeben, beide Teile verbessern ihre Nachschublinien. Im Sektor Smolensk steht die russische Armee jetzt 200 Kilometer weiter westlich als vor einem Jahr. Am Donez versuchen die Deutschen bis jetzt ohne Erfolg vor dem Eisgang noch Truppen an das Ostufer zu schaffen. Im Kubangebiet sind die russischen Verbände trotz der Verschlammung bis dicht an Krimskaja, der letzten großen Eisenbahnstation nordöstlich von Noworossisk hergekommen.

Nordafrika: Die Achte Armee hat einen großen Erfolg errungen: die Maretthstellung, die Rommel sorgfältig ausgebaut hatte, konnte überrannt werden, die deutsch-italienischen Verbände befinden sich auf dem Rückzug nach Nordosten und der Küste entlang. Nachdem Montgomery anfänglich durch Gegenangriffe Rommels zurückgeworfen wurde, verlegte er das Schwergewicht des Angriffs 15 Kilometer landeinwärts und erzielte einen gewaltigen Durchbruch. Andere Verbände führten eine Umgehungsaktion aus, die zur Eroberung von El Homma und Gabès führte. Toujane, Matmata wurden besetzt und durch die Eroberung von Oudref auch die Lücke bei Gabès abgeriegelt. Die Hauptmacht steht nun im Vormarsch gegen Sfax, auf der Straße El-Guettar-Gabès ist der Widerstand der Achsentruppen noch stark und weiter nördlich, bei Mezzouna haben sie einen starken Verteidigungsring angelegt. Auch die Erste Armee hat die Offensive aufgenommen, die Höhenstellungen von Djebel Abiod besetzt und bedroht Tamera. Entscheidenden Anteil an diesem Erfolg hatte die alliierte Luftwaffe.

Luftkrieg: Britische Bomber bombardierten Duisburg, Cherbourg, besonders schwer das Ruhrgebiet und Berlin, bei einem Angriff auf Abbeville zerstörten sie zahlreiche Lokomotiven und Geleiseanlagen, auch St. Nazaire und Rouen wurden mit Bomben belegt und zum ersten Mal seit Kriegsausbruch flogen britische Bomber über Rom. Ein amerikanischer Angriff erfolgte auf Messina, die RAF Malta bombardierte Bahnhöfe in Süditalien. Die Deutschen führten einen Tagesangriff gegen eine Stadt an der englischen Südküste und richteten erheblichen Schaden an. Die alliierte Luftwaffe unternahm einen schweren Angriff gegen Rabaul

Seekrieg: Ein holländisches U-Boot versenkte einen japanischen Versorgungsdampfer von 4000 Tonnen und andere feindliche Schiffe mit 20,000 Tonnen.

Wir lesen heute:
Ein Aeckerlein
„Arbeit und Einigkeit" II.
„Stimmen aus dem Volke . . ."

Wir wollen gute Nachbarn sein

Vom 17. Kantonalen **Frauentag** der Zürcher Frauen zu Stadt und Land

Sa. Daß sich in Zeiten der Not die Nachbarn fest zusammenschließen sollen, daß sie auch gerade durch die Not zu einem Zusammengehen bereitwilliger werden, das ist eine uralte, eine fast mythische Erfahrung. Der Pflege nachbarlicher Freundschaft diente auch die, sonntägliche Zusammenkunft der Zürcher Frauen zu Stadt und Land. Nun ist dieser Frauentag freilich nicht etwa eine Schöpfung der Kriegszeit, der schöne Brauch wurde wenige Jahre nach der Gründung der Frauenzentralen ins Leben gerufen, und er wurde auch dies Jahr von der Zürcher und der Winterthurer Frauenzentrale veranstaltet, deren Präsidentinnen, Frl. Fierz (die zu ihrem 65. Geburtstag noch extra gefeiert und von der Zürcher Regierung mit einem Zürcher Liederbuch beschenkt wurde) und Frl. Weber, den Vorsitz führten. Diese Hunderte von Frauen, die ja auch, bevor die ernsten Zeiten anbrachen, sich an einem Sonntag im Jahre trafen, sind diesmal zu recht ernster Besinnung zusammengekommen.

Nun sieht man es ja im allgemeinen nicht gern, wenn Nachbarinnen beisammen stehen! Doch nehmen wir dem Wort Nachbar einmal seinen ominösen Sinn, erfüllen wir ihn wieder mit dem ganzen schönen Gehalt, den er haben sollte. Nachbarn: das sind Menschen, die nah beisammen leben, die Einblick haben in ihre gegenseitigen Freuden und Leiden, die sich helfen, sich gemeinsam gegen Feinde verteidigen können, die sich als Familie fühlen. In eben diesem Sinne wurde am Frauentag von den drei Referenten verlangt, daß die Schweizer, vor allem aber nun auch die Schweizerinnen Nachbarn, Nachbarinnen sein sollen, damit sie die schweizerischen Aufgaben für die Nachkriegszeit mit vereinter und einiger Kraft lösen können. Dr. Fritz Wartenweiler betrachtete vom Blickpunkt einiger Brüderlichkeit die „Veränderungen in Europa". Er mahnte, daß die vorübergehenden Veränderungen, die durch den Krieg bedingt sind, also unsere militärische Landesverteidigung, die Sorge um das tägliche Brot und um Arbeitsbeschaffung noch immer neue Maßnahmen, neue Anstrengungen fordern, obschon durch dreijährigen Krieg eine gewisse Stabilisierung unserer Lebensform eingetreten zu sein scheine. Diese Stabilisierung ist ein Trugbild. Wir sind heute militärisch so bedroht wie nur je, das beweist die neue Ablösungsordnung. Wir haben, um uns allein ernähren zu können, noch 190,000 Hektaren anzutauen, nachdem wir bereits durch stattlichen Einsatz 130,000 Hektaren Mehranbau zustande gebracht haben. Der Mehranbau hat uns aber nicht nur mehr Brot, er hat uns eine ganz neue Erlebnismöglichkeit gebracht: die Annäherung von Bauer und Städter, von Zürcher und Bündner, von Jung und Alt, von Reich und Arm, oder, wie Otto Kellerhals, ein Bauer, es so schön sagte: „Mit den Menschen veredelt man den Boden, mit der Arbeit am Boden veredelt man den Menschen." Der Kampf ums Brot schafft also bessere Nachbarlichkeit. — Wir reden nun unablässig von „Recht auf Arbeit", der Staat soll es verwirklichen, in der Verfassung verankern, aber so gut wie der Plan Wahlen nur von Tausenden von Bauern, Kleinpflanzern und Industriellen zu verwirklichen ist, so sicher bedarf auch der Plan zur Arbeitsbeschaffung der Unterstützung jedes Einzelnen, des brüderlichen Gefühls zwischen den Menschen, um Gestalt anzunehmen: Hier müssen die Gemeinden vieles leisten, damit jeder Arbeitnehmer womöglich bei seiner Wohnstätte Arbeit finde. — Aber nicht nur Verän-

Staatszugehörigkeit der Ehefrau

Die Delegierten des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht sind zur Jahresversammlung auf Samstag/Sonntag 5./6. Juni in die Aarestadt Thun aufgeboten worden. Auf der Traktandenliste stehen neben den geschäftlichen Angelegenheiten Vorträge über den Beveridge-Plan und über die Nationalität der verheirateten Frau.

Schon während des ersten Weltkrieges wurde man aufmerksam auf das tragische Los vieler Frauen, die in ihrem eigenen Land einen Ausländer geheiratet, also ihre ursprüngliche Nationalität verloren hatten und nun in der Heimat selbst zur Ausländerin wurden, oft sogar zur Angehörigen einer feindlichen Nation. Die internationalen Frauenverbände haben dringliche Schritte unternommen, die oft von Erfolg begleitet waren, um die Wiederholung derartiger Vorfälle zu vermeiden. In der Schweiz verliert die Schweizerin, die einen Ausländer heiratet, ihre Nationalität, ohne immer diejenige des Ehegatten anzunehmen, und wenn sie in der Schweiz wohnhaft bleibt, kann sie beim Anwachsen der nationalistischen Strömungen, bei den immer strengeren Bestimmungen auf dem Arbeitsmarkt, in eine sehr schwierige Lage geraten. Die Rechtsberatungsstellen, die Sozialfürsorgerinnen können ein Lied davon singen. Der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht möchte nun anhand von Belegen eine solide Grundlage für die Behandlung dieser Fragen schaffen. F. S.

Er wünscht,

Angaben zu sammeln

über rechtliche Schwierigkeiten, denen geborene Schweizerinnen in der Schweiz ausgesetzt sind, die durch Heirat das Schweizerbürgerrecht

verloren

haben. Er bittet diese, sich zu melden in:
Basel: Frau Dr. Gutzwiller, Starenstraße 17.
Bern: Frl. M. Böhlen, Fürspr., Bureau A. Hänni-Byß, Laupenstraße 2 (Samstags 9 bis 11 Uhr).
Schaffhausen: Frl. Dr. Clara Ehrensperger, Amtsvormundschaft Vorstadt 41.
Zürich: Zürcher Frauenzentrale, Schanzengraben 29.

Was noch zu leisten ist, das bedenke, was du schon geleistet hast, das vergiß!

Ebner-Eschenbach

Der einsame Weg

25

Roman von Elisabeth von Steiger-Wach.

Abdruckrecht Schweizer Feuilleton-Dienst, Zürich

(Schluß.) *

Marie wich zurück und sah Susanne von der Seite an. Die zog die Tür hinter sich zu, während Marie auf den Schemel sank. Susanne blieb stehen. Sie wollte Marie nicht zeigen, daß sie innerlich zitterte. „Ich komme, um Dir zu sagen, daß Ruedi und ich versprochen sind. Daß er gestern beim Pfarrer war und das Aufgebot bestellt hat."

Marie hob den Kopf und schaute mit einem verscheuchten Blick zu Züsi: „Und was geschieht mit mir? Jetzt muß ich wohl fort?"

Susanne erkannte die Angst und die Verzweiflung in diesen kindlichen, unerwachsen gebliebenen Augen. Da vermochte sie nicht, ihr wehe zu tun: „Ruedi will es... aber..."

Marie in ihrer Not hörte das Aber schon nicht mehr. Sie brach wieder in lautes Weinen aus. Stoßweise kam es: „Jetzt bin ich wieder überflüssig. Immer bin ich zuviel gewesen. Ich hätte nie da sein sollen. Auf dem Schlitten war nur Platz für zwei, wie oft bin ich runtergefallen, und Ihr habt nicht einmal geschaut... gefroren hab ich und geschrien... und Ihr habt immer nur gelacht... immer bin ich das Verdingkind geblieben, auch wie ich schon lange aus der Schule war... dabei hab ich alles gemacht für den Ruedi... den schönen goldenen Griffel hab ich ihm gegeben vom Weihnachtskindli... und immer meine festesten Ostereier... mit denen er tüpfen konnte. Alles hat nichts genützt, immer hat er Dich lieber gehabt. Ich habe versuchen können, was ich wollte... er hats nicht gesehen. Ich hab mir das Blut unter den Nägeln vorgearbeitet, ich hab keinen Lohn gehabt, ich hab alles getan, weil er mein Bruder ist... ich hab ja sonst niemanden... und alles umsonst. Warum kann er mich nicht gern haben?"

Sie sank in sich zusammen... das aufbegehrende Schluchzen ging in ein hoffnungsloses Weinen über.

Susanne hörte wortlos zu. Der Widerwille in ihr wurde gelinder. Maries Jammer schob den Vorhang der Selbstsucht zurück, sie sah ihre Kinderzeit auf einmal anders... wie hatten Ruedi und sie absichtslos, ohne es zu wissen — das arme Ding verschikpt. Jetzt erst, so spät, verstand sie: „Bis still. Es kommt noch alles gut."

Sie ging und suchte Ruedi. Er sah ihr unruhig entgegen: „Habt Ihr mit einander geredet? Wie ist es gegangen?" — „Alles ist recht, das Marie muß bleiben. Es hat Dich ja auch lieb."

*

Die erste, welche das Aufgebot im Zivilstandskästeli erblickte, war Grit. Sie hatte im Dorfe Kommissionen gemacht. Ihren Augen kaum trauend, buchstabierte sie die verschnörkelten Schriftzüge ihres Mannes: Es kann ja nicht sein, dachte sie. Aber dann platzte sie wie eine abgeschossene Kanonenkugel in das kleine Büro. Hans Amstutz saß mit angezogenen Knien auf seinem Drehstuhl vor einem gelben, tintenbeproßten Pulte. Er zog mit peinlicher Sorgfalt seine geschnörkelten Buchstaben über das Amtspapier. Als Grit lärmend hereingepoltert kam, drehte er sich um. Er machte seinen Schnörkel unter der Unterschrift fertig... so hatte er noch Zeit. Innerlich war er längst auf Grits Vorwürfe gefaßt... er wußte, er würde es endlos zu hören bekommen, warum er ihr die Neuigkeit nicht verraten hatte? Seitdem er gestern Abend das Blatt im Kästli geheftet, erwartete er Grits Ausbruch.

Und dieser Ausbruch kam. Was sagte sie ihm nicht alles! Seine Heimlichtuerei hätte sie nun aber satt! Immer hielt er sich zu den Amstutzens, als ob ihre eigene Familie nicht auch etwas gälte! Und was hätte er je von seinem Bruder gehabt, seitdem die Züsi, dieser Hochmutsteufel, oben auf dem Hofe regierte? ... „Eine noble Gotte ist sie nie gewesen, die Züsi, obwohl sie es anders vermocht hätte. Nur einen schäbigen Fünfliber zu Neujahr und den Lebkuchen, der ist grad gefressen... jetzt hat sie noch den Jacob geerbt. Aber kaum ist er unter dem Boden, da muß geheiratet sein... wo kommt er her? der Neue? Ein lüxiger Fremder! Und für den trägt sie noch das Vermögen aus dem Dorfe..." Sie atmete tief auf, aber ehe sie neu beginnen konnte, kam Hans zu Worte: „Oh schweig mir, das geht Dich und mich nichts an," sagte er angewidert und war froh, als ein junger Bauer eintrat, um sein erstes Kind anzugeben... Gegen seine Gewohnheit begann er mit dem jungen Vater ein langes Gespräch, sodaß Grit ihre Neuigkeit aus seiner Amtsstube weitertragen mußte.

*

Ohne daß es ihr jemand gesagt hätte, wußte Susanne, wie im Dorfe über sie gerätscht wurde. Das mußte durchgestanden werden! Es gab nur eins: stillzuhalten und sich möglichst wenig zu zeigen. Sie brauchte ja auch nicht fortzugehen. Denn Marie war seit der Aussprache voll Umsichtigkeit und Sorge für das Hauswesen. Susanne hatte plötzlich Zeit, sich nachzugehen, ihre Müdigkeit zu spüren und alles durchzudenken, was noch so wirr und ungeordnet in ihr lebte. Wäre sie noch jene stolze und ungebärdige Züsi gewesen, sie hätte wohl um jeden Preis ihre Gedanken und sich selbst in die Hand bekommen mögen. Nun wußte sie, man mußte warten: Auf Menschen, auf Liebe, auf Geduld, auf sich selber. Man durfte sich allein nicht alles zutrauen. Wie hatte doch der Pfarrer einmal gesagt: „Alles kommt zu dem, der gelernt hat zu warten."

Ruedi, eingedenk der Mahnung des Pfarrers, daß Susannes Kraft auch nur begrenzt war, fürchtete sich beinahe, die Veränderungen des kommenden Lebens zu besprechen. Da war sie es, die ihn fragte, was mit seinem Heimetli und dem Schönwilerhof wohl werden sollte.

„Los, Züsi", er nahm ihre Hand und streichelte sie, wie um durch die Zärtlichkeit die Härte seiner Forderung gelinder zu machen, „du hast es wohl selbst schon gedacht: hier kann ich nicht bleiben. Ich würde nie so recht daheim sein... es ist alles zu... zu..." er suchte nach einem Ausdruck — „ich mein, wir kommen hier nicht so zu einander, wie es sein soll."

Susanne sah vor sich hin:

„Ich hab's wohl gedacht. Es wird nicht anders gehen."

„Es ist drüben auch schön auf dem Heimetli" redete er ihr zu, „du kennst es ja. Wir wollen schon etwas Rechtes daraus machen, wir zwei. Und die Hauptsache ist doch, daß man eine Heimat hat."

Susanne nickte:

„Du hast recht. Es gibt ja so viele Menschen, die keine Heimat haben... gerad wie Du und das

derungen, die durch den Krieg bedingt sind, auch dauernde, die nach dem Krieg kommen müssen, haben wir vorzubereiten. Und sie verlangen erst recht Zusammenschluß, Gemeinschaftsgefühl. Während im letzten Jahrhundert der Weg vom Ganzen zum Einzelnen geht, sehen wir heute die geschichtliche Umkehrung vom Einzelnen zum Ganzen, von der Freiheit zur Disziplin, damit die Humanität über die Brutalität siege. Die richtige Form der Freiheit in Disziplin, das wahre Verhältnis zwischen Alt und Jung, bei aller Lebensenergie Ehrfurcht gegenüber der ältern Generation erfassen wir nur, wenn wir von wahrer und unterschiedloser Nächstenliebe durchdrungen sind, sonst werden wir entweder in egoistisch falsch verstandener Freiheit oder in einem falschen Gemeinschaftsgefühl, das, national überwuchert, alles Uebernationale nicht gelten läßt, im Totalitarismus zugrunde gehen. Es handelt sich für uns politisch gesehen heute darum, ohne starre Norm zwischen den abstrakten Gerüsten des liberalen, des internationalen und des nationalen Sozialismus die Gestalt zu finden, die für unser Land, für all unsere Brüder gelten kann. Wie weit kann nun die Frau hier wirken? Sie ist es einmal, die den Generationenkonflikt mildern, zwischen Alt und Jung vermitteln kann, sie muß Priesterin der Familie sein. Sie muß dafür sorgen, daß wir auch die Tradition, unsere Vorfahren ehren und so Kontinuität ins Schweizerbewußtsein bringen. Dann werden wir die jetzigen veränderlichen Veränderungen in Europa bewältigen, dann werden wir auch ein Wort mitreden können nach dem Krieg, damit Europa kein Reich, sondern ein Bund, nicht sub-, sondern koordiniert werde.

Aber alle diese guten Gesinnungen, die Eintracht schaffen unter denen, die nebeneinander leben, sind nur möglich bei religiösen Menschen. Dies betonte sogar auch Jean Mussard in seinen außerordentlich interessanten Ausführungen über die Gestaltung der sozialen Wirtschaft, heute und morgen, über die wir gesondert berichten werden.

Der Idee nachbarlichen Füreinanderwirkens diente auch Frl. Clara Neef, die Präsidentin des Bundes Schweizerischer Frauenvereine in ihrem Referat „Besondere Verpflichtungen von uns Frauen für die künftige Zeit": Manchmal, in einer langen Nacht, wenn wir schlaflos liegen, denken wir vielleicht mit Grauen daran, daß nun Häuser einstürzen und ohnmächtige Menschen unter sich begraben, daß die ganze Welt von Jammer und Angst erdrückt wird. Dann möchten wir vielleicht lieber nicht mehr sein, vollends wenn wir noch die unsichere Zukunft bedenken. Aber wir haben zu dieser Einstellung kein Recht, wir Frauen müssen uns heute mehr denn je zur Mitarbeit melden. Gerade heute ist unsere Stellung, die wir uns mühsam errungen haben, gefährdet, man will die erwerbstätige Frau zurück, sie wieder ausschließlich ins Haus drängen, man findet zum Beispiel eine kaufmännische Ausbildung überflüssig für junge Mädchen. Gewiß, in Familie und Haus sollen die Aemter sein, in denen die Frau vor allem waltet. Aber den Anteil an den grundsätzlichen Problemen, den müssen wir uns wahren, nicht weil wir klüger, aber weil wir anders sind, und weil ein doppeltes Bemühen um Fragen die Lösung erleichtert. Es sei uns fern, streiten zu wollen, wir wollen vielmehr verbinden, wir wollen Zusammenarbeit ermöglichen. Das braucht Mut, Zivilcourage. Wir wollen nicht nur flicken und Wunden verbinden, sondern aus dem Geiste der Familie einen neuen Geist in die größere Gemeinschaft tragen, der die Wunden verhindert. Dazu muß die Frau auch über die eigene Familie hinauswirken, nicht nur die eigenen Kinder erziehen, sondern über ihren eigenen Gartenzaun hinausschauen und sich um die Kinder des Nachbarn kümmern. Sie darf nicht nach der Staatsangehörigkeit fragen, wo Flüchtlinge Hilfe brauchen, sie soll nicht nach der trennenden Grenze schauen zwischen Gemeinden, Kantonen, zwischen West- und Ostschweiz, zwischen Bäuerin und Städterin. Der Pflege guter Nachbarschaft dienen auch Leid und schwere Zeit besonders gut, da sie die Nächstenliebe wacherhalten, den Menschen lehren, mitzuleiden. Da liegt eine wichtige Pflicht der Frau: Versicherungen und soziale Hilfe sind nicht immer das Dringendste; viel nötiger ist es oft, daß sie tragen, erdulden helfe. Nur wo dieses nachbarliche Verstehenwollen lebendig ist, da ist ein Land reich, ein glatter und vollkommener Lebensweg führt zur Herzlosigkeit. Dies ist das Gebot der Stunde: über das eigene Heim hinweg schauen zum Nachbar, auch zum Nachbarn im fremden Land, dem Haß ein Ende bereiten, das ist auch Vorarbeit für den Frieden. Wir dürfen es nicht immer besser haben wollen, denn vom Satten führt keine Brücke zum Hungernden, schwer genug wird das Verstehen für uns schon sein, weil wir nicht so viel gelitten haben.

Alle die mahnenden Worte für gutwilliges Einvernehmen der einen Frau zu ihrer Nachbarin, des Stadtvolkes zum Landvolk, der Westschweizerin zur Ostschweizerin, der Reichen zur Armen fanden bei der ungewöhnlich zahlreichen Hörerinnenschaft fühlbar gute Aufnahme. Doch berührt es immer wieder schmerzlich, daß so viele Frauen, die solche aufklärende und mahnende Worte besonders nötig hätten, an solchen Tagungen nicht erscheinen. Uns scheint manchmal, daß allerorts, wo heute so eindringlich gesprochen wird, nicht die zu Bekehrenden, sondern die ohnehin Einsichtigen anwesend sind, daß so manches deutliche Wort an jenen vorübergeht, die es am ehesten hören sollten. Das ist nicht zuletzt von der weiblichen Jugend zu sagen, die im Zürcher Börsensaal so spärlich vertreten war, daß man fast glaubte, es handle sich einfach um eine Tagung der Zürcher Frauenzentralen. Das darf nicht so bleiben, diese Veranstaltungen sollen auch von weitern Schichten besucht werden. Die guten Nachbargefühle müssen durch das ganze Volk, durch alle Schweizerfrauen gehen, denn Inseln von tätigen Menschen nützen nichts, Inseln bilden keine Mauer.

Mit Gemüt und Freundlichkeit unterhielt man sich beim Mittagessen und beim Tee in der „Waag", mit freundschaftlichem Gefühl trateten sich Fremde entgegen, und mit einem überaus starken Bewußtsein von Zusammengehörigkeit schloß die große Frauengemeinde ihren Tag mit unserem schönsten Schweizerlied: „O mein Heimatland!" Mögen sie alle, die Frauen von Stadt und Land, die innere Sicherheit, daß sie zusammengehören und zusammenstehen wollen in guter Nachbarschaft, an diesem Sonntagabend mitheimgenommen haben!

Ein Aeckerlein

Drei Aren Land, das ist nicht viel, verglichen mit den Tausenden von Hektaren, mit deren Anbaufläche heute gerechnet wird. Nur eben ein Erdfleck, ein Aeckerlein. Eines der vielen Stücklein Land, die als Beitrag zum Plan Wahlen zusätzlich bewirtschaftet werden. Aber für mich sind diese drei Aren eine ganze Welt. Es ist kein gewöhnliches Stück Land, das da friedlich in der Frühsonne vor mir liegt und dampft, als ob es atmen würde, es ist mein Land. Zuerst ein Pflanzplätz wie tausend andere, hat es sich unter meinen Händen verwandelt. Mit Bücken und Schaffen, mit Hacken und Graben und einem sommerlangen Ringen mit der zuerst zähen, eben erst urbar gemachten Scholle, habe ich den Boden aufgeschlossen, brauchbar gemacht, seine Schätze herausgeholt. Und nun stehe ich mit meinem Aeckerlein gleichsam auf Du und Du. Es gehört mir, nicht nur verbrieft und im Grundbuch eingetragen; durch Arbeit habe ich es mir zu eigen gemacht. Es gehört mir mit all seiner tiefen, fruchtbaren Erde, mit samt seinen vielen Steinen, von denen ich schon ganze Körbe weggetragen habe (ist es nicht schön, wenn man „steinreich" ist?), mitsamt dem alten, riesigen Kirschbaum, der an seinem nördlichen Ende steht und es gleichsam väterlich beschirmt. Die Stare gehören mir wohl nicht, die in den Aesten ihr wildes Gegurre vollführen und schon vor der Blüte auf die spärlichen Kirschen warten und vor der Saat auf meine Erbsen. Aber das Gewürm in meinem Boden? Ich denke, das gehört mir wohl auch, das nützliche wie das schädliche, die braven Regenwürmer, die meine Erde verdauen und lockern, die harmlosen Blindschleichen, von denen ich beim Graben ein ganzes Nest entdeckte, die unvermeidlichen Engerlinge und die lästigen kleinen Drahtwürmer, die einem das Töten zur Pflicht machen, auch wenn man noch so friedliebend ist. Ist dies alles nicht ein ganzes kleines Reich? Noch vor wenigen Jahren ein Stück Wiesland mit Margriten, Salbeien und Habermark, dessen spärliches Heu einem Küngelibauern verpachtet war, bringt dies erschlossene Land nun Nahrung für eine ganze fünfköpfige Familie, bringt frohes, beglückendes Schaffen und tiefes, erdverbundenes Erleben. Anbauschlacht? Der Boden ist zwar nicht mein Feind, aber eine Art Kampf ist es doch und braucht immer wieder neuen Einsatz, bis ich zuletzt als Sieger und reich beladen mit der Beute im Herbst heimwärts ziehen kann.

Abwesend und endlos groß kam mir mein Aeckerlein im ersten Sommer vor, als ich zum erstenmal Kartoffeln darauf pflanzen wollte. Wie lang war so eine Furche, bis sie gehackt war vom einen Ende bis zum andern. Wie schwer war die Haue den ungewohnten Armen! Aber schließlich war die Arbeit getan, die Saatknollen lagen alle im Boden, und das Feld ruhte kahl und verheißungsvoll. Was für eine Freude, als die Keime hervorbrachen und was für ein Stolz, schlossen sich die Reihen, und der ganze Acker gerade und herrlich grün und buschig. Bald schlossen sich die Reihen, und der ganze Acker war ein einziges grünes Feld, zierlich mit den weißen und blaßvioletten Blüten besprenkelt. Dann kam das Geld in die Reihen, und während man sonst doch nicht gerne etwas abwarten steht, bei diesen ersten Kartoffeln konnte ichs kaum erwarten, bis das Kraut dürr und unansehnlich dalag. Dann kam der große feierliche Augenblick, wo der Karst zum erstenmal in die Erde schlug und die gelben Knollen hervorpurzelten. Ach, nichts ist der Freude vergleichbar, die man empfindet, wenn man diese ersten Erdäpfel zusammenlesen darf aus dem noch sonnenwarmen Boden. Das sind die Augenblicke, wo man sich ganz verwachsen fühlt mit seinem Stücklein Boden, und wo man eine Dankbarkeit der Erde gegenüber empfindet, für die sich schwer Worte finden lassen. Wenn dann so Furche um Furche aufgehackt wird und Körbe und Säcke sich mit dem kostbaren Gut füllen, wenn man abends schließlich mit sonnverbranntem Nacken und müdem Rücken heimzieht, dann ist man ausgefüllt von einem wundersamen Glücksgefühl, wie man es früher nie gekannt hat.

Nun liegt es wieder vor mir, mein Aeckerlein, auf den grob umgeflügten Schollen glitzert noch der Reif nach den kalten Frühlingsnächten. Aber die Erde ist mürbe vom Winterfrost und scheint zu warten in ihrer Unberührtheit, zu warten, bis ich wieder mit Schaufel und Kräuel und Meßband und Schnur erscheine, um die „Schlacht" aufs neue aufzunehmen. Diesmal soll das Aeckerlein Gemüse tragen, und die Kartoffeln werden anderswo stehen. Wie werde ich meine drei Aren einteilen? Was werde ich pflanzen und säen? Das Einteilen und Ausrechnen gibt viel Kopfzerbrechen. Und doch ist dies Planen herrlich. Ein ganz klein wenig kommt man sich vor wie der liebe Gott, wenn man das so sagen darf. Ich erschaffe mir meine Welt im Kleinen. Hier auf der ganzen Längsseite soll der Mais stehen, dessen breite Blätter und große Blütenrispen so eine südliche Note ins Ganze bringen. Hier unten kommen die Stangenbohnen hin, sie werden einen ganzen Hag geben und von der Straße die Blicke der Nachbarn ein wenig fernhalten. Und hier auf der andern Seite soll es eine Reihe Sonnenblumen geben. Sie gehören ja auch zu den Nutzpflanzen. Wie wird das schön sein, dieser ganze Wald von Sonnenblumen! Mir ist es, ich höre schon die Bienen darin summen. Und hier die Kohlgewächse, da der Spinat, da drüben Lauch und Sellerie. Und wo sollen die Rüebli stehen? Vier Beete davon muß ich mindestens haben, sonst wäre Wahlen nicht zufrieden! Da stehe ich die längste Zeit vor meinem Land, fühle mich als Schöpfer und vergesse vor lauter Planen fast das Anfangen. Warte, Aeckerlein, mit deiner Ruhe ist es sommerlang wieder vorbei, gleich hole ich das Werkzeug und dann wollen wir es wieder aufnehmen miteinander!

S. Breyer-Gauchat.

„Arbeit und Einigkeit"

II.

Vom Wirken des zivilen Frauenhilfsdienstes*

Außer diesen bestbekannten Obliegenheiten hatte der zivile Frauenhilfsdienst der verschiedenen Kantone sich noch um Geldsammlungen, Plaketten- und Markenverkauf, Beschaffung von Kleidern für Flüchtlinge, Evakuierte und von Wäschereserven für unsere Soldaten, ferner um Kochkurse, Anleitungen in Anwendung von Resten aller Art, um Vorträge und Versammlungen zum Teil in Zusammenarbeit mit „Heer und Haus" und um unendlich viel anderes zu kümmern. Zwei kleine Kantone haben sich durch besondere Betriebsamkeit ausgezeichnet: Uri, das übrigens auch durch lebhaftes Interesse seiner Presse unterstützt wird, und Zug, wo ein reiches Resultat der Sammlungen und der Flüchtlingshilfe am deutlichsten zeigt, daß konfessionelle Unterschiede den zivilen Frauenhilfsdienst nicht von engster Zusammenarbeit abhalten.

Die unbestritten größten Verdienste aber hat sich der Kanton Zürich um den zivilen Frauenhilfsdienst erworben. Hier wurde die Teilung der gesamten Gruppe in drei Abteilungen, die 150 Netzgruppen, die etwa 2000 Frauen vereinen, die Quartierhilfen und den Hülfstrupp durchgeführt. Alle diese Gruppen üben heute im Frieden die Tätigkeit aus, die die besondere Lage unseres Landes täglich von ihnen verlangt. Daneben aber bereiten sie sich in unermüdlichem Training darauf vor, daß auch noch schwierigere Aufgaben an sie gelangen könnten, wenn unser Land in den Krieg gezogen würde. Besonderes Interesse verdient in diesem Zusammenhang der am straffsten organisierte

Hülfstrupp

Er wurde in jenem Sommer, als eine überstürzte Evakuierung uns plötzlich klar machte, welche Panik in unserer Bevölkerung im Falle des Kriegsausbruches entstehen würde, ins Leben gerufen und steht noch heute unter der Leitung seiner Initiantin Frau Sascha Morgenthaler. Auch in Winterthur und in Baden-Gnetbaden hat man nun einen Hülfstrupp geschaffen.

In warmen Worten berichtete HT Gertrud Kägi der staunenden Versammlung, was der Hülfstrupp zu leisten hat und welche Aufgaben ihm im Kriegsfall zukommen: Er wird überall einspringen müssen, wo der zivile Luftschutz Hände braucht; er ist ausgebildet, um den Obdachlosen Unterkunft und Essen bereiten zu können, er hat gelernt, wie aus primitivsten Mitteln Geräte hergestellt, auch Kinderspielzeug bereitet werden kann. Er zerfällt in vier Gruppen: Verpflegung und Unterkunft, Fürsorge, Samariterdienst und Meldedienst. Seine Mitglieder sind gründlich ausgebildet — nicht nur in praktischen Dingen, sie werden auch, durch so manche harte Uebung geschult, die nötige Besonnenheit zu bewahren, um Panik zu verhindern. Einige Lichtbilder gaben eine Idee von dem einträchtigen Schaffen dieser Mädchen und ihrem fröhlichen Kameradschaftsgeist. Wie nötig sein Einsatz werden könnte, verdeutlichte ein fast allzu drastischer Film von Bombardierungen in China und Spanien, dem ein eindringliches Referat über „Hilfsmaßnahmen für die Zivilbevölkerung bei Bombenschäden" voranging.

„Unsere Verantwortung"

Frau Hämmerli-Schindler (Zürich) und Madame Wagnière (Genf) erinnerten in Schlußworten, die tiefen Eindruck hinterließen, daran, wie dankbar wir sein müssen, da uns so viel Zeit blieb, in Ruhe und Frieden uns auszubilden, wie unsere bevorzugte Lage uns aber auch verpflichte zu unentwegter Zusammenarbeit über alle Kleinlichkeiten hinweg, damit mit aller Kraft das Werk weiter befördert werden könne, sei es für den Kriegsfall oder für jahrelange Bewährung ohne den Krieg im Lande. Der Geist des Vertrauens, der an dieser Tagung in Neuenburg zwischen Deutsch und Welsch, zwischen den gastfreundlichen Neuenburgerinnen und den Gästen aus allen Kantonen so deutlich spürbar war, muß erhalten bleiben, damit es allen leichter werde, die übernommene Verantwortung zu tragen.

* Vergl. Nr. 13 vom 26. März 1943.

Genf Florissant 11

Hotel La Résidence

165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.

Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.–. Pension ab Fr. 13.–. Spez. Arrangements für längeren Aufenthalt. Tel. 41388.

58 Dir. G.E. Lussy.

Marie auch einmal keine hattet ..." sie zögerte, dann vollendete sie:

„Sollten wir nicht drum den Gödel zu uns nehmen? Der Gödel gehört doch zu Dir."

Er erschrak ... er hatte in den letzten Tagen oft an den Gödel denken müssen, der nun bei fremden Leuten Verdingkind war... daß Züli den Bub nehmen wollte ... ins Haus ... als seinen Sohn ... es war ganz umgewohnt ... nie hätte er es erwartet. Halb sorgenvoll, halb dankbar überlegte er: „Ja, an einem fremden Ort können wir es vielleicht. Denn sonst ... was würden die Leute reden ..."

„Laß sie reden ..." Züli lächelte nur und wußte nicht, wie weit entfernt von dem früheren Hochmut ihrer Jugend dies Lächeln war.

*

Dies war der letzte Tag, den Susanne Imobersteg in Schönwil verbrachte. Daheim war alles beendet. Das Letzte jedoch hatte sie sich allein vorbehalten ... nach dem Abschied vom Pfarrer den Gang zu dem kleinen Grabe.

Es waren die ersten Tage des Vorfrühlings. Die Schneeglöckchen lugten aus dem Tannenreisig hervor. Sie bog die ersten obersten Zweige hinweg und schob sie zur Seite. Mochten die Blumen nur Licht und Luft haben! Dann reinigte sie die Buchsbaumeinfassung vom welken Laub. Es sah nun wieder frisch aus ... ein Töpfchen mit gelben Schlüsselblumen stellte sie mitten auf das kleine Grab ... die Blumen waren wie ein goldener Tropfen, den die Sonne hatte herniederstinken lassen. Und auch bereit wieder ein Zitronenfalter ... sie sah ihm nach wie er über das Grab gaukelte — ihm nach und der Vergangenheit. Damals wartete sie auf Christeli ... auf vieles hatte sie gewartet ... nicht nur auf das Kind, auch auf das neue Haus ... auf Ehre ... auf Stellung ... auf reiche Jahre ... und alles war ihr unter den Händen zerronnen.

Nur Einsamkeit war geblieben und würde sie auch auf dem neuen Wege begleiten, den sie jetzt beginnen wollte. Alles, was ihrer wartete, das Glück mit Ruedi, die in ihr keimende Hoffnung, der neue Lebensabschnitt, nichts vermochte auszulöschen, was gewesen.

Dies kleine Grab, daneben das Jacobs, alles was an Erinnerung und Liebe darin ruht, es würde ihr einsamer Besitz bleiben. Ruedi konnte ihn nicht mit ihr teilen, so wie sie wiederum seine allein gelebten Jahre niemals in sich aufnehmen konnte. Im Grunde aine doch Jeder allein.

Einem Strome gleich glitt ihr vergangenes Leben an ihr vorüber. Sie stand am Ufer und sah, wie eine Woge um die andere zerrann. Eine jede war gleichsam ein Bild, das sie aus der Gegenwart in die Vergangenheit zurückzog. Schauernd und erschauernd sah sie Bild um Bild an sich vorübergleiten, hörte längst verklungene Laute und Rufe tönen, lang vergessen und jetzt wieder so stark vernehmbar. Sie sah Gestalten vorüberschweben, greifbar nahe, daß ihr der Atem der Erinnerung fühlbar über die Stirne wehte. Hinter allem aber stand die Vealeiterin so vieler Jahre: Die Einsamkeit. Doch nun hatte sie die Kraft, ihr ins Auge zu blicken. Und es geschah das Wunder: Die leeren, untergründlichen Augen verloren die hoffnungslose Trauer ... sie gewannen einen köstlichen Schimmer — wie für jeden Menschen, der Demut gelernt.

Was gilt bei uns als „bestseller"?

Diese Frage stellt der „Schweizer Buchhandel", die neue Zeitschrift des Schweiz. Buchhändlervereins, und in den Heften 2 und 3 des 1. Jahrgangs bringt sie Betrachtungen zum Weihnachtsgeschäft 1942 auf dem Büchermarkt, die auch weitere Kreise interessieren dürften. In den verschiedenen Aeußerungen berufener Sortimenter und Verleger wird zwar der anrüchige Begriff „bestseller" gemieden; denn gerade davon will man ja Abstand nehmen, Rekordzahlen mit Werten zu verwechseln und gar das meistverkaufte Buch als bestes zu bezeichnen, von dem aus sich über den Publikumsgeschmack urteilen ließe. Und doch, das geben sie alle zu, waren um Weihnachten herum jene dickleibigen Uebersetzungen die gesuchtesten Werke in unseren Buchhandlungen, und das Scherzwort konnte herumgeboten werden, die angelsächsischen Mächte hätten einen Teil des Kontinents mit ihren schweren Romanen bereits erobert. Warum, das ist eine andere und verzwickte Angelegenheit, die aufzuklären an dieser Stelle wohl zu weit führte und wahrscheinlich einige Unböflichkeiten mit sich brächte — bleiben wir bei der sachlichen Feststellung? Sie ist an sich schon erstaunlich genug; denn der Preis all dieser du Maurier, Cronin und Deeving überspeist den der schweizerischen Eigengewächse um ein erkleckliches. Was sich an Einbeimischem daneben behaupten konnte, das waren, mit Ausnahme einzelner Romane, wie Dutlis „Feldzug der Liebe" oder von Künels „Herzen im Krieg" (auch bei den Titeln: à la guerre comme à la guerre ...), vor allem die Jugendschriften und die Klassiker-Ausgaben. So erzielten bei den ersten Helveticus II, der neueste Trokki-Band von Schreiber, Hallers „Heini von Uri" und Müllers „Kummerbuben" einen guten Erfolg. Der Leiter des Vereinssortiments in Olten gibt eine interessante Tabelle der im Dezember bei ihm meistverlangten Werke. Die Reihenfolge ist:

Cronin, Schlüssel zum Königreich	Fr.	12.50
Buck, Drachensaat	„	12.50
Tolstoi, Krieg und Frieden	„	22.50
Helveticus, Band II	„	7.80
Künel, Herzen im Krieg	„	6.80
Steinbeck, Der Mond ging unter	„	7.80
du Maurier, Die Bucht des Franzosen	„	11.40
Hedberg, Karsten Kirsewetter	„	11.50
Christaller, Christine	„	7.50
Sinclair, Weltende	„	14.70
Latouche, Etikette	„	7.60
Keller-Werke (Birkhäuser)	„	24.—

Durchschnittspreis Fr. 12.13.

Daß aber der Umsatz im gesamten um 5—10 Prozent sich erhöhte, kann namentlich dank der Klassiker auf geistigere Ursachen denn die der Mode und der Konjunktur zurückgeführt werden, und daß Bücher etwas sind, das nicht auf die Kilogramm-Waage geht, sondern auf eine ungleich feinere, ist vor allem durch sie bewiesen worden. Allerdings melden sich auch schon die Stimmen des Bedauerns, gerade aus Fachkreisen, die den Preis der großen schweizerischen Klassiker-Ausgaben als zu niedrig schelten: Wird der Käufer, heißt es etwa, der einen buchtechnisch tadellosen Keller-Band zu drei Fränkli

*) Unsere Leserinnen wird es interessieren zu vernehmen, daß der mit heute zu Ende gehende Roman binnen kurzer Zeit in einem Schweizerischen Verlag in Buchform erscheinen wird. (Red.)

„Stimmen aus dem Volke . . ."

In Basel wurde über das Gesetz zur Sanierung der Oeffentlichen Krankenkasse abgestimmt. Die Stimmbeteiligung war recht schwach. Knapp ein Drittel des bevorzugten Geschlechts machte von seinem Vorrecht, stimmen zu dürfen, Gebrauch. Die Gesetzesvorlage wurde mit 10,472 Nein gegen 6094 Ja verworfen.

Wir Basler Frauenstimmrechtlerinnen benutzten diese Gelegenheit, um unser Hauptanliegen an den Mann zu bringen, indem wir vor 19 Stimmlokalen ca. 10,000 Flugblätter unseres Vereins verteilten, auf denen die höfliche Frage zu lesen stand:

54,693 Frauen sind Mitglieder der Oe. K. K.

Warum dürfen die Frauen nicht mitstimmen?

Und nun möchte ich kurz berichten, was man als „Agitatorin" so alles zu hören bekommt.

Mein Standort war vor der Aula des Isaak-Iselin-Schulhauses, in einem Industriequartier. Am Samstag um 16 Uhr schlich ich mich unter meinem triefenden Regenschirm dorthin und sagte mir andauernd vor, daß Mutlosigkeit eine der schädigendsten Untugenden sei. Unter dem Portal des Schulhauses im Trocknen angelangt, fühlte ich mich bereits sicherer, und nachdem ich eine Weile zugesehen hatte, mit welcher Selbstverständlichkeit der junge Herr mir gegenüber seine Flugblätter, Propaganda der sozialdemokratischen Partei, den Stimmern entgegenstreckte, entschloß ich mich, dieses Beispiel nachzuahmen.

Einige der Vorübergehenden wiesen unsere Zettel mehr oder weniger schroff zurück mit der Bemerkung: „Ich weiß schon, was ich stimmen muß." Wenn ich dann erklärte, es handle sich hier nicht um Propaganda für die Abstimmung, aber trotzdem um etwas höchst Wichtiges, besannen sich die meisten anders. Da ich von Anfang an gute Erfahrungen inbezug auf die Höflichkeit des stimmenden Publikums machte, entdeckte ich plötzlich, daß es mir auf meinem Posten geradezu anfange zu gefallen, und daß es recht unterhaltsam sei, diese grundverschiedenen Menschen an sich vorbeigehen zu sehen und zuzuhören, was sie gelegentlich miteinander verhandelten. Wenn immer möglich warf ich beim Verteilen der Blätter einen raschen Kontrollblick auf das Gesicht des Empfängers, um den Eindruck, den unsere Mission hervorruft, registrieren zu können. Manchmal zeigte sich ein wohlwollendes, manchmal ein geringschätziges Lächeln, und oft war der Fall undefinierbar. Ungefähr ein Dutzend der Vorbeigehenden ließ es nicht bei dem wohlwollenden Lächeln bewenden; sie machten auf dem Rückweg von der Urne noch irgend eine ermutigende Bemerkung, die etwa lautete: „Ja, ja, Fräulein, wenn es von mir abhinge, hättet ihr Frauen das Stimmrecht schon lange." Oder: „Das habe ich schon immer als eine große Ungerechtigkeit empfunden, daß die Frauen nicht mitstimmen dürfen." Oder: „Ja, ja, es ist schon recht. Wir sind grundsätzlich für die Gleichstellung der Frau." Ein Materialist bemerkte: „Es ist eigentlich wahr, was sie da schreiben" und tippte mit seinem Zeigfinger auf den grünen Zettel, den ich ihm eben in die Hand gedrückt hatte. „Sie zahlen ja auch mit. Folglich ist es nicht mehr als recht und billig, daß man ihnen das Mitspracherecht einräumt, selbst in politischen Fragen."

Die Freunde des Frauenstimmrechts scheinen alle stille, friedliche Bürger zu sein, die den Kampf nicht lieben. Leider nicht so unsere Gegner, deren zirka ein Dutzend „Händel mit mir suchte". Diese verteidigten mit Pathos ihre falschen Thesen und beharrten hartnäckig auf ihren Gründen, die gegen das Frauenstimmrecht sprächen. Sie waren einfach nicht zu belehren. Beinahe jeder Gegner begann das Gespräch mit: „Fräulein, ich bin gegen das Frauenstimmrecht. Man hat nun den Beweis, wohin das Frauenstimmrecht führt. Es sind die Frauen, die Hitler gewählt haben. (Die armen Frauen, die an allem schuld sind! In Tat und Wahrheit lag die Sache ganz anders. Red.) Vor zehn Jahren, als bei uns über die Initiative für das Frauenstimmrecht abgestimmt wurde, haben wir Ja gestimmt. Heute würden wir alle Nein stimmen." Einer fuhr weiter: „Ja, ich behaupte sogar, daß die Frauen auch am Weltkrieg schon schuldig waren. Durch ihre Bewunderung für schöne Uniformen fördern sie die Freude am Militärdienst und somit am Krieg. Jede Mutter zeigt sich besonders stolz auf ihren Sohn, wenn dieser in einer glänzenden Uniform steckt und gut aussieht", usw.

Anlaß zum zweithäufigsten Grund gegen das Frauenstimmrecht gaben in diesem Quartier die Genossenschaftsrats-Wahlen des Allgemeinen Konsumvereins beider Basel. Dieser Genossenschaftsrat muß alle drei Jahre neu gewählt werden, wobei jedes volljährige Mitglied, ob männlichen oder weiblichen Geschlechts, stimmen darf. Bei diesen Wahlen ist es in den meisten Familien üblich, daß der Mann das Stimmen seiner Frau überläßt, gewöhnlich mit einem gönnerhaften Lächeln. Man hielt mir mit Erbitterung vor, daß im Genossenschaftsrat die Bürgerlichen immer die Mehrheit haben, obwohl die Konsumentenschaft in der Mehrzahl aus Arbeiterfamilien bestünde. Selbst in den ausgesprochenen Arbeiterquartieren hätten die bürgerlichen Genossenschaftsräte jedesmal die Stimmenmehrheit, ein Beweis dafür, daß die Frauen nicht fähig seien, vernünftig zu stimmen. Der Akquisiterr einer Zeitungsdruckerei erzählte mir, er habe in den langen Jahren seiner Tätigkeit immer und immer wieder die Beobachtung gemacht, daß die Arbeiterfrauen nicht zu ihrer Sache stünden, daß sie immer etwas „Besseres" scheinen wollen, als sie seien. Er fuhr fort: „Auch lassen sich die Frauen durch Vorspiegelung materieller Vorteile viel leichter beeinflussen als die Männer. Sie sind deshalb alle z. B. für Duttweile eingenommen. Wenn sie in der Migros pro Kilo 10 Rappen weniger bezahlen müssen als anderswo, genügt ihnen diese Tatsache, um ihr Urteil über Duttweiler abzuschließen." Daß die Frauen viel leichtgläubiger seien als die Männer, bekam ich öfters zu hören. Einer meinte: „Sie lassen sich von jedem Kerl, der es versteht, beeinflussen, nur von ihrem eigenen Manne gewöhnlich nicht."

Ich wurde gefragt: „Sind Sie verheiratet?" „Nein." „Wenn Sie einmal verheiratet sein werden, dann werden Sie auch wissen, daß sich in der Regel nur zwei Menschen, die sich sehr gut verstehen und einer Meinung sind, heiraten. Im andern Falle ist die Situation sehr, sehr traurig und man ist sowieso gezwungen, sich wieder zu trennen. Das Frauenstimmrecht würde also nur Doppelstimmen bedeuten. Ich habe schon vorgeschlagen, daß beim Tode des Mannes das Stimmrecht automatisch auf die Witwe zu übertragen sei. Heiraten Sie, Fräulein, und ihre Stimmrechtsgelüste werden Ihnen von selbsten vergehen."

Ein anderer meinte mit einem maliziösen Lächeln in den Mundwinkeln: „Die Frauen helfen bereits in starkem Maße das politische Geschehen lenken durch die Macht ihrer Beeinflussung der Männer. Ihr habt ja das Stimmrecht schon lange. Was wollt Ihr denn noch mehr?" Diesem Herrn antwortete ich kühl lächelnd: „Wir wollen ein legitimes Stimmrecht!"

Ein Herr, der sich lange über unsere angebliche Charakterlosigkeit, d. h. über unsere Leichtgläubigkeit und leichte Beeinflußbarkeit ausgelassen hatte, bemerkte plötzlich: „Und überhaupt haben die Frauen schon sehr viel Politik gemacht. Nehmen wir z. B. Frankreich. Das Maitressenunwesen. Oh, ist habe viel hinter den Kulissen gesehen. Ich könnte Ihnen Dinge erzählen, Fräulein, von denen Sie wahrscheinlich keine Ahnung haben." Diesem Herrn antwortete ich freundlich lächelnd, es freue mich aufrichtig, daß nun also nach seiner eigenen Aussage die Männer den Frauen punkto Beeinflußbarkeit nichts voraus hätten. —

Einer krähte im Vorbeigehen: „Ich gebe allen schönen Frauen das Stimmrecht!" und lachte schmetternd zu seinem „guten" Witz. Doch die andern Männer, die in der Nähe standen und diese Bemerkung ebenfalls hörten, haben nicht gelacht.

Die meisten Kämpen ergossen sich in Erörterungen über den männlichen und den weiblichen Charakter, immer mit der Schlußfolgerung, daß die weibliche Natur sich nicht für die politische Betätigung eigne. Einer erklärte, er sei der Meinung, daß die Frauenarbeit gleich entlöhnt werden sollte wie die Männerarbeit. Man könne sich auch eventuell darüber streiten, ob den Frauen in Gemeindeangelegenheiten wie z. B. bei dieser Abstimmung das Mitspracherecht zugebilligt werden solle; aber in politischen Fragen möchte er uns auf keinen Fall dabei haben.

Ein anderer warf mir beim Vorbeigehen zu: „Und ich bin der Ansicht, daß die Mädchen, wenn sie aus der Schule kommen, zuerst in einer Haushaltung beschäftigt werden, anstatt den Männern in den Fabriken und sonst überall den Platz zu versperren. Warum glauben Sie, daß 80 Prozent unserer Staatsangestellten Ausländerinnen zu Frauen haben? Jene verstehen die Haushaltung zu führen; und Ihr versteht es nicht. Sie entschuldigen, Fräulein," und zog den Hut; aber nicht etwa freundlich, sondern eher provozierend. Das war der Ungezogenste meiner Klienten.

Es freut mich, daß doch die meisten unserer Gegner wenigstens nicht vergessen haben zu erwähnen, daß es selbstverständlich unter den Frauen hervorragende Persönlichkeiten gebe, die das Mitbestimmungsrecht unbedingt mehr verdienen würden, als der Durchschnitt der Männer, und daß man überhaupt nichts Ungutes über die Frauen im allgemeinen gesagt haben wolle. Ich empfand diese Phrasen immerhin als lindernde Höflichkeit.

Mit einem überwiegend pessimistischen Eindruck kehrte ich von meiner Mission nach Hause. Ich bin enttäuscht, daß wir Frauen nach all den vielen Kraftproben, die wir seit September 1939 bestanden haben, von, wie mir scheint, mehr als 50 Prozent unserer männlichen Mitbürger immer noch nicht als voll zurechnungsfähig anerkannt werden. Diese Männer sind einfach schwer zur Einsicht zu bringen. Wir werden noch viel Mühe mit ihnen haben. Aber „Nit na la, gümmt!"

Gi.

Die Neunmalklugen

In Allschwil bei Basel ist ein großer Schwarzhandelsskandal aufgedeckt worden. Etliche Metzger und ein Tierarzt haben in schönster „Zusammenarbeit" gewirkt. Große Mengen Fleisch wurden punktfrei verkauft. Es heißt, daß Basler Metzger und „Restaurateure, deren Betriebe einen guten Namen haben," von diesen Waren im Schwarzhandel bezogen, und „in der Hauptsache sind es Hausfrauen aus der Stadt gewesen, die bei diesen Schwarzschlächtern Fleisch bezogen haben."

Damit solche Affären „Erfolg" haben können, braucht es immer Akteure von beiden Seiten. Die Gäste der Restaurateure wußten es vielleicht nicht, sie gaben wohl ihre Coupons ab, waren höchstens erstaunt und erfreut ob der auch gar so schön großen Fleischportionen!

Wie aber die Hausfrauen? Noch haben wir genug zu essen, wenn wir in der Lage sind, alle Coupons einzulösen. Bitterer Hunger veranlaßt also niemanden, zum „Schwarzen Markt" zu gehen.

Wir möchten diesen Neunmalklugen sagen: wäret Ihr nicht einkaufsfreudig für solche Ware, so fiele der Anreiz zum Schwarzschlachten dahin. Ihr meint doch nicht etwa „der Familie besser zu dienen" durch ein Auftischen dieser Extragenüsse? Denn was tut Ihr eigentlich? Ihr helft mit, die gesunde und saubere Geschäftsmoral im Lande zu untergraben. „Wers nicht lassen kann, schadet der Heimat!"

Kurse und Tagungen

Arbeitswoche über Musikerziehung

in Zürich, für Eltern, Lehrer, Musikpädagogen und Studierende, 5. bis 10. April 1943. Aus dem Programm: Horchenlernen; Die Wahl des Instrumentes, Erleben und Gestalten. Referenten: M. Scheiblauer, W. Rössel, E. Frank u. a.

Auskunft und Anmeldungen an den Sämannverlag Zollikon (Zch.), Seestr. 28.

Schweizerischer Wanderleiterkurs

18.—22. April, Crocifisso bei Lugano

Der Schweiz. Bund für Jugendherbergen veranstaltet den 6. Wanderleiterkurs, in dem Burschen und Mädchen über 16 Jahre, Angehörige von Jugendgruppen, Lehrerinnen und Lehrer, Pfarrer und Berufsberater, Jugendfürsorger usw. angeregt und befähigt werden sollen, solchen Aufgaben gerecht zu werden.

Auskunft erteilt die Geschäftsstelle, Stampfenbachstraße 12, Zürich 1.

Versammlungs-Anzeiger

St. Gallen: Frauenzentrale und ziviler Frauenhilfsdienst. Dienstag, 6. April, 20 Uhr, im Hotel Hecht: Letzte Vortragsstunde im Zyklus: Wo wir stehen, und was wir erstreben. „Kulturaufgaben unserer Zeit". Referent: Herr Dr. Hans Zbinden, Bern. Eintritt Fr. 1.—.

Zürich: Lyceumklub, Rämistr. 26. Montag, 5. April, 17 Uhr: Kunstsektion. Vortrag von Fräulein Sophie Schwyzer: „Rilkes Beziehungen zu den bildenden Künsten". Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: R. U. P. Weltaktion für den Frieden. Montag, den 5. April 1943, 20 Uhr im „Karl der Große", Roter Saal: „Unser Glaube an den Frieden und unsere Arbeit für den Frieden". Referent: Pfarrer Ernst Etter. Gäste willkommen.

Bern: Schweiz. Bund abstinenter Frauen. Dienstag, 6. April, 20 Uhr im „Daheim": Monatsversammlung (zugleich Mütterabend). Susi Bracher spricht über: „Glückliche Familie — glückliches Volk". Gäste willkommen!

Lugano: Società Letteraria, Samstag, 3. April, 16.30 Uhr, Hotel Pestalozzi. Referat von Alice Susanne Albrecht über „Einige neuere Bücher".

Redaktion

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).

BRAUSTUBE HURLIMANN

vis-à-vis Hauptbahnhof Zürich

preiswert - gut essen!

Sammelt Altstoffe!

Dem zunehmenden Rohstoffmangel muß mit allen Mitteln begegnet werden, damit die Arbeitslosigkeit möglichst vermieden werden kann. Wir müssen uns anstrengen, die einheimischen Rohstoffquellen voll auszunützen. Da unser Land an mineralischen Bodenschätzen arm ist, sind wir in hohem Maße auf die Altstoffe angewiesen. **Die Altstoffe sind für uns wichtige Rohstoffe** geworden. Durch die Mitwirkung bei der Altstoffsammlung kann jeder zur Aufrechterhaltung der Beschäftigung beitragen.

Seit Kriegsausbruch sind beachtliche Mengen Altstoffe aller Art zusammengetragen worden. Wir wissen nicht, wie lange der Krieg noch andauert und müssen uns auf noch größere Schwierigkeiten vorbereiten. **Die Sammlung der Altstoffe muß deshalb fortgesetzt und nach Kräften gesteigert werden.**

Besonders wichtige Altstoffe sind die **Buntmetalle** (in den Haushaltungen: Zinntuben, Büchsen, Stanniol, Aluminiumfolien usw.), **Gummiwaren** (Bettflaschen, Gummivorlagen, Bälle, Lutscher, Gummiringe von Flaschen und Einmachgläsern), **Textilien** aller Art, **Papier** (hauptsächlich auch Kraftpapiere) und dann vor allem **Knochen**, die für die Industrie ein Ausgangsprodukt von allergrößter Bedeutung darstellen.

Wenn die Sammlung und Ablieferung von Altstoffen auf Schwierigkeiten stoßen, so ist das Bureau für Altstoffwirtschaft (Bern, Marzili) gerne bereit, nach Möglichkeit Abhilfe zu schaffen.

101a **Kriegs-Industrie- und -Arbeitsamt**

„Erste Hilfe bei Luftangriffen"

Filme, Bilder, erschütternde Schilderungen in den Zeitungen, die Statistiken über die Zahlen der Toten und Verletzten, — unter ihnen Frauen und Kinder in der Mehrheit — sprechen seit Jahren ihre furchtbare Sprache und geben uns, die wir noch immer davor bewahrt bleiben durften, über die Zerstörungen durch Luftangriffe ein deutliches Bild. Daß die Wirklichkeit grauenhafter ist als alle Bilder, ist fraglos.

Der zivile Frauenhilfsdienst Zürich setzt sich seit langem dafür ein, eine möglichst große Zahl von Mädchen und Frauen praktisch und seelisch derart vorzubereiten, daß sie bei Luftangriffen an ihrem Platze fähig und bereit zur Hilfe im Kreis der Familie und der Nachbarschaft sein könnten.

Nach Vereinbarungen mit dem Luftschutzverband und dem Samariterbund werden nun zahlreiche

Kurse

durchgeführt, an denen in sechs Abenden (oder Nachmittagen) praktische und theoretische Instruktionen durch Aerzte und Samariterlehrer gegeben werden. Durch den Besuch von Hunderten von Hausfrauen und Berufstätigen soll erreicht werden, daß ein ganzes Netz von sachkundigen Frauen über die große Stadt verteilt und im Notfall aktionsfähig sei.

Anmeldungen und Auskunft beim zivilen Frauenhilfsdienst Zürich, Kantonsschulstr. 1.

---

erhält, teureren Büchern gegenüber nicht mißtrauisch sein? Das Publikum verliere an solchen allzu billigen Objekten den gesunden Maßstab für das Verhältnis zwischen Ausstattung und Preis. Dieser Meinung stellt sich ein Verleger entgegen, und mit vollem Recht, wills uns scheinen; denn ganz abgesehen von den kulturellen Verdiensten, die durch eine Propagierung echter, unvergänglicher Werte zu erwerben sind, bleibt es auch kaufmännisch gedacht nur von Vorteil, viel billige, als wenig teure Bücher zu verkaufen.

Zum Thema „Klassiker" vermerkt man überdies mit Freude, daß auch neue Einzelausgaben, wie sie die „Sammlung Klosterberg" betreut, den erwünschten Widerhall bei der anspruchsvolleren Leserschaft gefunden haben, mögen auch einzelne Bändchen vorderhand noch etwas zu kostspielig sein, so daß sie die vergriffenen deutschen Reihen, die des Insel-Verlags, von Diederichs, „Pandora" usf. noch nicht ganz weitmachen können. Eher gefunken ist hingegen gegenüber dem Vorjahr die Nachfrage nach Kunstbüchern, was wohl nur eine vorübergehende Erscheinung darstellt, die für den von der Schweiz auf diesem Gebiet errungenen Platz nichts weiter zu bedeuten hat: man zehrte noch von dem an Weihnachten 1941 Erworbenen, und es fehlten heuer, im allgemeinen, große Novitäten, die das viele Geld auch lohnten. Aber ach, die großen Novitäten..., sie kehren immer wieder zurück in allen Klagen, die man hier vernimmt. Es fehlt unserm Lande nicht an Leuten, die Bücher mit Geschmack zu drucken verstehen, auch nicht an solchen, die sie willig kaufen, wohl aber an jenen schließlich nicht zu verachtenden, die sie mit Talent — schreiben.

*

Kleiner Brief über große Briefe

Meine Freundin,

Zu niemandem spreche ich heute lieber als zu Dir über einen neu erschienenen Briefband, den ich kurzerhand das Buch von der Liebe nennen will.* Denn Dein erfahrenes Herz wird darin in vielen Spiegelungen ihr Wesen erkennen; Dein selber Gelebtes, Erlittenes, Erfehntes, Verlorenes und glücklich Bewahrtes wird sich daran vielleicht klären, es mag Dir manches — ich sage wieder: vielleicht — in einem neueren helleren Lichte erscheinen oder vor diesen stärkeren Strahlungen verblassen. Denn ich will es Dir gleich bekennen: es ist ein Buch von der starken Liebe: Aufgang und Niedergang ihrer Gestirne geschehen hier an einem Himmelsbogen, der Leben und Tod verbindend, an seinem Scheitelpunkt das unverrückbare Zeichen der Dauer trägt. Ich brauche Dir nur die Namen von Hölderlin und Diotima unter den Briefschreibern dieses Bandes zu nennen, von Michelangelo und Vittoria Colonna oder diejenigen der Barrett-Brownings zu erwähnen, um die geistig-seelische Ebene der von Julia Gehrig zusammengestellten Liebesbriefe anzudeuten. Gewiß, Du wirst in einigen Briefen auch belanglosere Episoden der Liebe sich abspielen sehen, so etwa des alternden Bismarck Ferienflirt mit der jugendlich charmanten Fürstin Orloff, des selben Bismarck, der — nebenbei sei es bemerkt — während eines langen Lebens Hunderte von ehelich treuen Briefen an die Gattin Johanna gesandt hat. Vielleicht wird es Dir gehen wie mir, die ich gerade die eheliche Zuneigung als sozial wichtigste und menschlich bedeutsamste Erscheinungsform der Liebe zwischen den Manifestationen der Leidenschaft nur ungern vermißte. (Die Briefe des Ehemanns Alexander Puschkin an die leichtlebige, leichtfertige Gattin sind ja im Grunde nur Briefe des unglücklichen Liebhabers an eine Geliebte, deren schillerndes, unbeständiges Wesen ihn in dauernd Zweifel und Nöte und zuletzt in den Untergang stürzt.) Mit einem gewissen Recht könntest Du mir entgegnen und mit zahlreichen Beispielen aus dem Bande Julia Gehrigs belegen, daß es eben die romantisch-unglückliche, die ihrem tiefsten Wesen nach unerfüllbare Liebe sei, welche die herausschossten Blüten des Gefühls zur Entfaltung bringt. Ich denke dabei an Marianne Alcoforados rasende Ausbrüche, an Lenaus schwelgerisches, verzweifeltes Stammeln, die ich unter den Briefen finde, oder an Goethes „Zettelgen" für Charlotte von Stein, die ich gerne darunter gefunden hätte. Wie nahe ein solcher Liebesbrief dem Liebesgedicht verwandt ist, zeigt die Tatsache, daß der eine oft zwanglos ins andere übergeht.

Meine Freundin, ich habe Dir einige Namen der Liebenden genannt, deren Briefe Du nun durchblättern wirst. Andere, berühmte und weniger berühmte, wirst Du Dir selber entdecken und den Gehalt ihres Erlebens zum Deinen werden lassen. Vielleicht wirst Du gerade die Unbekannteren besonders schätzen und es der Herausgeberin danken, daß sie Dir den Zugang zu ihnen eröffnete, noch einmal: vielleicht. Sicher aber scheint es mir, daß Du gleich mir in diesen Briefen staunend die höchste Möglichkeit allen Menschengeistes spüren wirst: aus persönlich-vergänglicher Bindung oder Verstrickung das Ueberpersönliche herauszulösen und das Unvergängliche zu schaffen.

A. H.

*) Briefe des Herzens: „Ich liebe Dich"
Auswahl, Vorrede und Geleitwort von Julia Gehrig.
Verlag Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich.

Neue Bücher

Arthur Emanuel Meyer: Der eiserne Reiter

(Zwingli-Verlag, Zürich)

Der eiserne Reiter, das ist Oliver Cromwell, dessen Lebensschicksale uns Arthur Emanuel Meyer in einer romanhaften Biographie erzählt. Der Verfasser ist vor dem glühenden Geist, von dem überbordenden, schwer einzudämmenden Temperament des großen englischen Streiters für Wahrheit und Gerechtigkeit zweifellos ehrlich hingerissen worden. So weiß er dem Leser die Persönlichkeit Cromwells sowohl in der Größe wie in der Gefahr ihrer Anlage, in der Bewährung wie im Versagen anschaulich vor Augen zu stellen. Eindringlich wird auch der düstere Hintergrund einer Epoche deutlich, die in ihren weltanschaulichen Spannungen, in der Unsicherheit und gleichzeitigen Wehemenz ihres Lebensgefühles und im Chaos gewaltsam-kriegerischer Geschehnisse ungemein aktuell wirkt. Dem Buche ist aus allen diesen Gründen eine interessierte Leserschaft gewiß.

R. L.

PRIVATKOCHSCHULE von ELISABETH FÜLSCHER
PLATTENSTRASSE 86, ZÜRICH 7 · TELEPHON 24461

KOCH-KURS

Beginn: 27. April / 8. Juni je vormittags
Dauer: 6 Wochen

Zeitgemässe und gepflegte Küche, 4. Auflage des Kochbuches (Selbstverlag)

SCHAFFHAUSER WOLLE

---

unreine Haut ....
Akne, Ekzem, Furunkeln
werden durch das **OZON**-Heilverfahren gründl. beseitigt
Institut für Ozon-Therapie, Zürich 1
Zähringerstraße 21, Telefon 23370. Aerztliche Kontrolle.

---

die geräucherte
Käsewurst

Eine Bereicherung für Ihren Tisch an fleischlosen Tagen

75 g Nettogewicht
50 g Käsecoupons
68 Rp. das Stück

VZM VEREINIGTE ZÜRCHER MOLKEREIEN

Druck-Arbeiten
besorgt vorteilhaft
und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur

Wolle und Garne
kaufen Sie gut bei
F. Müller-Schoch
Stadthausstr. 14, Winterthur
Gratis-Anleitung

Maggi's Würze

dann schmeckt's!

Für unser Fräulein Gernegross
wäscht Tante Jä-Jä mühelos
das Sonntags-Waschkleid, und dabei
bleibt's immer sauber und wie neu.

Sie braucht zum Waschen, apropos,
nur Steinfels-Seife und Jä-Soo.

Steinfels **Jä-Soo**
wäscht weisser denn je

Caranol! Caranol!
tut Parkett und Inlaid wohl!

Das **sparsame** Bodenpflegemittel der Firma
Dr. A. Landolt AG., Zofingen
Glänzt und reinigt,
ist sparsam und hygienisch

Die nahrhafte Zwischenverpflegung

Meyer's Fruchtpasten

Wertvolle Kraftnahrung,
dank dem reichen Gehalt an Frucht- und Traubenzucker.
Nicht rationiert.

GESCHWISTER MEYER, LENZBURG
Teigwaren- und Biscuitsfabrik

Fachgewandtes
Hotel-personal
aller Berufsgruppen wird für sofort, Frühjahr und Sommersaison, rasch u. gut **placiert** durch das
Hotelbureau
Gartenstraße 112, **Basel,**
offizielles Placierungsbüro des Schweizerischen Hotelier-Vereins
Keine Placierungsgebühr!

Mörtwiler

Obst ESSIG

Seit Jahren anerkannt und beliebt
weil vorteilhaft in Preis und Qualität

Im **Erholungsheim MON REPOS** in
Ringgenberg
am Brienzersee

machen Erholungsbedürftige und Rekonvaleszenten gute Kuren. Mildes, nebelfreies Klima. Schöne Spaziergänge. Wir sorgen für gute Pflege. Sorgfältig geführte Küche. Diätküche. Bäder. Massage. Pensionspreis von Fr. 9.— an. P 1026 Y

Wir empfehlen uns höflich:
Schw. Martha Schwander
und Schw. Martha Rüthy

Tel. 1026

Wo kauft die Frau in Zürich?

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770

Filiale Bahnhofplatz 7

Vertrauenshaus
für gepflegte und solide
Wäsche Aussteuern
noch denkbar gut und preiswert
bei
MÜLLER THEATERSTR. 8 x *Sommerau* b. BELLEVUE ZÜRICH

Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Nüschelerstr. 44 Zürich 1

BOUTIQUE VALAISANNE
Storchengasse 15 – Telephon 79750
Kunstgewerbliche Artikel in Holz, Schmiedeisen, Keramik.
Leuchter, Teeservice, Kleiderrechen, Lampen, Teller, Kerzenständer, Rauchservice, Blumenständer

---

Soldatensocken, Pullover
Strümpfe, Kinderartikel
strickt auf Bestellung
Frauenblindenheim
DANKESBERG
Bergheimstrasse 22 - Zürich 7
Telephon 25382

Größtes
Steppdecken-Spezialgeschäft
Echte
Kamelhaardecken
Wolldecken

Eigene Fabrik für Steppdecken
Größte, besteingerichtete Bettmacherei

Albrecht-Schläpfer
Zürich
am Linthescherplatz,
nächst Hauptbahnhof

Annette Spezialgeschäft für **Damen- und Kinderjupes**
ferner **Damenjacken, Blousen, Wäsche und Strümpfe**
A. Müller, Stauffacherstraße 20, Zürich 4

MEYER-BUCK
Zürich, Schifflände-Kirchgasse
Porzellan
Kristall
Keramik
Reichhaltige Auswahl in allen Preislagen

Bei **E. Kellenberger**
Fraumünsterstraße 13
Stets in größter u. reichster Auswahl zu erhalten:
Taschentücher, Decken, Spitzen, Appenzeller-gewobene Stoffe, Kinderkleidli
Monogramm in Appenzeller Ausführung werden stets prompt und billigst besorgt

---

STOFF
für Damen, Herren u. Kinder
RENNWEGTOR-ZÜRICH
RENNWEG 59 · II. STOCK · LIFT

Zoller **Bahnhofstr. 35, Zürich 1**
Telephon 37240 Postcheckkonto VIII 26185
Reissverschlüsse, Wolle, Pullover
Anfertigung von Schnittmustern nach Maß **Reparaturen**

CB
Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

GUMMI-STRÜMPFE
für Krampfadern und geschwollene Beine
führen wir in zwei Qualitäten:
LASTEX-BAUMWOLLE- u. LASTEX-SEIDENSTRÜMPF
Keine Hemmungen mehr wegen Krampfadern! Mit Lastex werden sie unsichtbar! Selbst allerfeinste Seidenstrümpfe können Sie wieder tragen! Lastex schneidet nicht ein und ermüdet nicht. Lastex ist nahtlos. Verlangen Sie Maßkarte und Preisofferte. Auswahlsendungen auch nach auswärts. Tel. 31432.
M. SOMMER
Sanitätsgeschäft, Dipl. Fuss-Spez.
Stauffacherstr. 26, neben Rat.-Büro
ZÜRICH 4